THOMAS MEURER

Die Stunde der Leere als Lehrstunde?

Fridolin Stier (1902–1981) war nicht nur ein bedeutender Bibelwissenschaftler, er war auch ein philosophisch fragender, ein suchender, vielleicht kann man sogar sagen ein spiritueller Mensch. Davon zeugen seine unter dem Titel »Vielleicht ist irgendwo Tag« (1981) und »An der Wurzel der Berge« (1984) veröffentlichten Schriften, in denen die in Wachstuchheften notierten Aufzeichnungen des früheren Tübinger Gelehrten posthum publiziert wurden. Unter dem 22. Oktober 1972 findet sich die Notiz:

»Im Augenblick der Erkenntnis, daß ich mich – mit allen Lebenden und Toten zusammen – im Bauch des Fisches befinde, erhebe ich Protest: Ich will heraus! Ich gehöre nicht hier herein! Ich weiß nicht, wie ich – wie wir – da hineingekommen sind. […] Wir sind ›einfach‹ drin und protestieren dagegen. Es wäre leichter, wenn wir wüssten, gegen wen, aber da wir's nicht wissen – wogegen? […] Es bleibt uns nichts Besseres zu tun, als uns so gut wie möglich einzurichten, jeder einzelne für sich oder alle mit- und füreinander.«

Die biblische Stelle, auf die Fridolin Stier sich indirekt bezieht – das zweite Kapitel des alttestamentlichen Buches Jona – erzählt, wie der Prophet Jona, der auf seiner Flucht vor Gottes Auftrag zunächst auf ein Schiff flüchtet, das ihn nach Tarschisch – einem Ort weit weg von seiner gegenwärtigen Wirklichkeit – bringen soll, sich dann während eines Seesturms zur Beruhigung des Meeres als Opfergabe über Bord werfen lässt um von einem großen Fisch gerettet zu werden, in dessen Bauch Jona drei Tage und drei Nächte verbleibt, bis dieser ihn erneut an Land speit und somit neuerlich vor die Erledigung seines Auftrags stellt.

Welch eine zutiefst bedrohliche Situation der Leere müssen diese Tage für die literarische Gestalt Jona gewesen sein. Wer sich wie Jona im Bauch des Fisches wiederfindet, ist – um im Bild des Tierreichs zu bleiben – auf den Hund gekommen. Der biblische Erzähler entwirft mit seinem im Fischbauch befindlichen Propheten ein weit über die Zeiten hin aussagekräftiges Traumbild für jene menschliche Situation, die man »Horror vacui« nennt. Hölderlins »Hyperion« formuliert in beeindruckender Weise jenes Lebensgefühl, dass von Jona bis Fridolin Stier und über diesen hinaus zu reichen scheint: die fürchterliche Erkenntnis des Menschen, in sich, um sich und über sich nur Leere zu sehen, das totale Nichts.

Das Zurückschrecken vor der Leere

Wer dem Begriff »Horror vacui« nachgeht, wird schnell feststellen, dass es sich dabei eigentlich um eine naturwissenschaftliche Hypothese handelt, die davon ausgeht, dass die Natur geradezu »zurückschreckt« vor leeren Räumen und diese durch das Ansaugen von Gasen oder Flüssigkeiten zu füllen versucht. Die Natur, so könnte man sagen, hält die Leere nicht aus und strebt nach Fülle.

Die Erfahrung der Leere, der Abgeschnittenheit von allem hat der biblische Schriftsteller auch seiner Jona-Gestalt auf den Leib geschrieben. Jona ist buchstäblich auf der anderen Seite der Welt, er ist hinabgestiegen in die Unterwelt, bis zu den Wurzeln der Berge. Heute würde man vielleicht sagen: bis dorthin, wo kein Handy-Empfang und kein Internetzugang mehr möglich ist. Zurückgeworfen auf sich selbst ist dieser Prophet. Sein Sturz in die Tiefe ist zugleich ein Sturz in den Abgrund des eigenen Ichs. Nicht umsonst hat die christlich-abendländische Tradition im Aufenthalt Jonas im Bauch des Fisches ein Bild für den Aufenthalt (Christi) im Grab und in seiner Ausspeiung ein Bild für die Auferstehung (Christi) gesehen. Der Tote ist buchstäblich ein asozialer Mensch, weil er auf Kontaktaufnahmen nicht mehr zu reagieren vermag und abgeschnitten ist von der Welt der Lebenden; nicht anders Jona: im Bauch des Fisches ist er dem absoluten Nichts ausgeliefert. Nirgendwo kann er sich Hilfe holen, sich ein Wort oder eine Sicht der Dinge borgen. Der biblische Autor stellt es so dar, als wende sich Jona an diesem äußersten Tiefpunkt seiner Existenz an Gott, obwohl dieser ungeahnte Stimmungsumschwung des Jona, der sich in seinem Gebet, dem sogenannten »Jonapsalm« zeigt, so gar nicht zum übrigen Text passen will und in der Regel auch als spätere Hinzufügung angesehen wird. Darin aber unterscheidet sich der biblische Jona von seinen Vertretern in der Neuzeit: während er in seinem »Horror vacui« gleichsam »gottoffen« zu werden scheint, leiden heute diejenigen, die sich wie er im Bauch des Fisches wiederfinden, daran, dass auch der Himmel nur gähnende Leere bereitzuhalten scheint.

Nichts! Nichts?

Der berühmte Philosoph Ludger Lütkehaus hat im Herbst 1999 ein Buch mit dem Titel »Nichts« herausgebracht. Immerhin umfasst sein Buch mehr als 750 Seiten, sodass man zu Recht sagen kann, dass es über das »Nichts« zumindest nicht Nichts zu sagen gibt. Lütkehaus erinnert an die viel zitierte »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei« aus Jean Pauls Roman »Siebenkäs«. »Rückhaltloser als Jean Pauls verwaister Gottessohn kann man nicht um seinen verlorenen Vater trauern«, schreibt Lütkehaus. Jean Pauls Christus proklamiert ja bekanntlich, dass wir alle Waisen sind, »allein in der weiten Leichengruft des All«. Der Gottessohn, aus dem nur das »starre, stumme Nichts« bricht, hebt in Jean Pauls Roman die Augen empor gegen das Nichts und in die leere Unermesslichkeit. Vielleicht ist tatsächlich an keiner anderen Stelle in der Literatur verzweifelter der Augenblick der absoluten Leere beschrieben worden, den so viele Menschen – vielleicht alle Menschen? – durchleiden müssen. »*Das*

Universum rollt weiter«, schreibt Fridolin Stier in seinen Aufzeichnungen, *»unbekümmert darum, was es walzend zerquetscht, ob Wurm oder Jesus von Nazareth.«*

Kann es sein, dass das, was Jean Paul und Fridolin Stier über diese Erfahrung des »Horror vacui« schreiben, tatsächlich eine Befindlichkeit ist, die heute eine nahezu kollektive Erfahrung darstellt? Die Vorstellung, dass inmitten der Fülle, im Mittelpunkt des Fisches, im Magen der Welt sozusagen, die Leere groß ist, deckt sich mit vielen Wahrnehmungen, die von denen gemacht werden, die einen kritischen Blick in unsere Gesellschaft werfen. Die Leere, das Vakuum, die Erfahrung, nicht ständig »versorgt« zu sein – mit neuen Nachrichten, mit Kontakten, mit Informationen, etc. – gehört für nicht wenige Menschen zu den absoluten Horrorvorstellungen.

In meiner augenblicklichen beruflichen Situation fahre ich viel mit dem Zug und beobachte immer wieder, dass kaum einer derjenigen, mit denen ich den Großraumwagen teile, ohne Mobiltelefon, Notebook oder MP3-Player auskommt. Zur Grundausstattung des modernen Menschen – nicht nur im Zug – scheinen kleine Knöpfe in den Ohren zu gehören. Kaum möglich, in einer Stadt jemanden nach dem Weg zu fragen, ohne dass man ihn damit erst zwingt, seine Stöpsel aus wenigstens einem Ohr zu ziehen. Wir scheinen den Moment der Leere und der Langeweile, die sich vielleicht einstellt, wenn man von einem Punkt zum anderen reist, nicht mehr auszuhalten, ohne ihn irgendwie »überbrücken« zu müssen.

Die Dämmerstunde

Es geht mir nicht um eine kulturpessimistische Einstellung oder eine Gesellschaftsschelte. Dass Dinge sich verändern und Haltungen sich wandeln, gehört zu dem, was jeder lernen muss, der noch in etwas anderen Zeiten aufgewachsen ist. Und dennoch scheint mir, dass wir etwas verloren haben, was ich als die Fähigkeit bezeichnen möchte, die leere Stunde als eine Lehrstunde zu verstehen. Ich denke beispielsweise an meine Großmutter. Aus bäuerlich-dörflichen Zusammenhängen stammend hatte sie bis ins hohe Alter in ihrem Leben immer noch die sogenannte »Dämmerstunde« in ihrem Tagesablauf eingebaut. Das war für sie die Zeit des Tages, in der es noch zu hell war, um schon das Licht einzuschalten, und zu dunkel, um noch zu lesen oder irgendeiner Arbeit nachzugehen. Also saß sie in der Küche oder im Wohnzimmer und tat nichts. Saß nur da, dachte nach, schloss vielleicht hin und wieder die Augen, manchmal betete sie auch. So ließ sie es um sich herum dunkel werden, bis man sie im Raum kaum mehr auszumachen vermochte. Ich glaube heute, dass dieses Aushalten der Leere, dieses verordnete Nichtstun und Nichtkommunizieren eine der großen Kraftquellen war, aus der meine Großmutter ihre innere Ruhe, ihre Unangreifbarkeit und ihre Zustimmung gezogen hat, in ein Dasein gestellt zu sein, das an vielen Stellen ohne Antwort blieb. Es kann gut sein, dass sie sich mit dem Aushalten dieser leeren Stunde auch auf ihr Sterben vorbereitete. Wie auch immer – ich bin fest davon überzeugt, dass diese leere Stunde für meine Großmutter eine überaus gefüllte Stunde war.

Vielleicht müssen wir es wieder lernen, die Leere und Langeweile auszuhalten, um uns sozusagen vorzubereiten auf den Umgang mit dem »Horror vacui«, der im Laufe des Lebens eines jeden Menschen droht. Da, wo ich mit mir allein bin, zurückgeworfen auf mich selbst, wo mir jede Ablenkung von mir selbst abhanden gekommen ist, begegne ich auch in aller Nüchternheit meinem Wesen. Viele Menschen, die gezwungen waren, dem »Horror vacui« standzuhalten und über einen bestimmten Zeitraum hinweg Leere auszuhalten, berichten davon, dass sie sich am Grunde dieser ohne Frage schmerzlichen Erfahrung selber gefunden oder zumindest besser kennengelernt haben. Insofern gilt es, die leeren Stunden als Lehrstunden neu zu entdecken. Und sei es nur durch die recht einfache Übung, einmal am Tag einfach nichts zu tun, nicht zu denken, nicht zu kommunizieren. Halten wir das aus? | •

THOMAS MEURER, *Dr. theol., geboren 1966, ist Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik am Institut für Philosophie und Theologie der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe; bekannt durch zahlreiche Veröffentlichungen und durch Hörfunkproduktionen.*

Himmelsgeschenk Langeweile

Am Fenster sitzen
nichts tun
nach draußen schauen
nichts geschieht
die Seele baumelt
es eilt nicht
Himmlische Langeweile

Den Tag vertrödeln
nichts Rechtes schaffen
die Stunden tröpfeln
nichts verstellt ihren Weg
die Dämmerung verträumen
nichts fehlt mir
Himmlische Langeweile

Geht denn das
darf es mir so langweilig sein
andere müssen schuften
haben keine Zeit mehr
laufen ihr hinterher oder vor ihr davon
in der Langeweile wächst meine Kraft
Himmelsgeschenk Langeweile, wunderbar.
Aurelia Spendel OP